



MANFRED JURGENSEN

**KEIN  
SCHÖNER  
LAND**

Roman | Karin Fischer Verlag

*Manfred Jurgensen*

**Kein  
schöner  
Land**

*Roman*

**Karin Fischer Verlag**

Personen und Handlungen des Buches sind frei erfunden.

*Das Krankheitsprodukt wird zum Bestandteil gesunder Kultur, meint der Teufel.*

Thomas Mann, DOKTOR FAUSTUS

*Besuchen Sie uns im Internet:*

[www.deutscher-lyrik-verlag.de](http://www.deutscher-lyrik-verlag.de)

[www.karin-fischer-verlag.de](http://www.karin-fischer-verlag.de)

# *Inhalt*

Das Gift der Heimat

Die Unterwelt

Der Sperrbezirk

Eine Hinrichtung

Das Bild

»Stirb und werde!«

Alcestis' Tagebuch

Alcestis

Sterbemann, ich liebe dich!

Fausts Fluch

Hausbesetzer ohne Haus

Hades' Pforte

Bukarest

Später Besuch

Das Gegebene

Das Familiengrab

Sascha

Die Razzia  
Ankunft

# *Das Gift der Heimat*

Man kann uns nicht unterdrücken oder regieren, denn niemand weiß, wer oder wo wir sind. Wir gehören nicht mehr dazu. Es gibt für uns kein Bürgerrecht, nicht einmal eine Aufenthaltsgenehmigung. Trotzdem leben wir hier. Wir gehen keiner Arbeit nach und zahlen keine Miete. Zugegeben: Die Gegend, in der wir uns verstecken, ist abstoßend hässlich. Dafür gibt es Gründe. Dort wächst schon seit langem nichts mehr. Auch das hat seine Gründe. Frau Tievel sagt, wir sollten das ignorieren. Wir sind keine Landwirte. Wichtig ist, dass wir hier sind.

Wir haben nicht vergessen, woher wir kommen. Doch dahin führt kein Weg zurück.

Die meisten wissen nichts über uns. Dabei sind wir kaum anders als sie. Der einzige Unterschied ist, dass es für uns wenig Sinn hat, Pläne für die Zukunft zu schmieden. Wir haben keine. Wir sind auf Reisen hierhergekommen und werden auf Reisen bleiben, bis wir zum Ende gekommen sind. Unser Leben von damals wird nicht wiederkommen. Wozu auch? Eigentlich gibt es uns schon jetzt nicht mehr. Es ist egal geworden, wo wir leben. Die ganze Welt hat sich verwandelt. Neuerdings treibt sie Handel mit sich selbst. Auch wir haben uns selbst konsumiert und sind dabei nicht reich geworden.

Manche nennen es eine Endzeit, in der wir jetzt leben. Wir haben auf sie gewartet und uns an sie gewöhnt. Keine Zeit verändert sich allein; das können nur die, die sie leben. Es scheint, die Menschheit wurde des Wartens müde. Manche Leute erklärten ganz offen, sie hätten jetzt

keine Zeit mehr. Niemand fragte, wo sie denn geblieben war. Andere behaupteten, dass Zeit und Ende sich gegenseitig bestimmten. Also begann ein Handel mit der Zeit, eine Art Zeit-Schlussverkauf. Offenbar lohnte sich das Geschäft, ob aus Panik, Gewinnsucht oder Ungeduld. Plötzlich wollte man alles sogleich haben, selbst wenn man es bereits hatte. Zu spät merkten einige, dass man sich dabei selbst verlieren konnte. Ein neuer Beruf kam auf: Handlungsreisende im Selbstverkauf. Die Welt ist das Reich des Verbrauchertums. Ihr Handel blüht, solange sie noch da ist. Frau Tieval behauptet, dass es sie bald nicht mehr gibt.

Im vergifteten Land, das wir vorübergehend behausen, kommt es immer häufiger zu katastrophalen Unfällen und Verseuchungen. Man warnte uns vor einem Zuhause, das unbewohnbar ist. Doch wir wissen, dass wir hier nicht lange bleiben werden.

Lange nachdem der Kohleabbau mitsamt den Schutthalden, Industrieanlagen und chemischen Fabriken gezwungen wurde, das Gebiet außerhalb der Stadt zu verlassen, blieb der Ort eine verpestete Wunde. Dort gab es jetzt nur noch leerstehende oder abbruchreife Häuser, die das einstige Areal »Industrie Nord« in eine verödete Geisterstadt verwandelten. Da nach der Stilllegung praktisch der gesamte Straßenverkehr umgeleitet wurde, trug die ungewöhnliche Stille zur Aura einer deprimierenden Verlassenheit bei. Farblose Häuserfronten, fehlende Türen und eingeschlagene Fenster waren unheimliche Zeichen panischer Vernachlässigung. Kinder gaben auf, in der zurückgelassenen Leere zu spielen. Sie fürchteten sich vor kalten Schornsteinen, die an heißen Sommertagen unerwartet laute Stöße von Ruß in die Luft jagten. Die

Vertriebenen ließen halb verrostete Autos und nicht mehr funktionierendes Werkzeug auf offener Straße stehen. In verlassenen Vorgärten verrosteten Geräte, Möbelstücke und Kinderspielzeug. Vor einem Haus hing ein durchlöchertes Tuch an einer Teppichstange.

Als der Auftrag zum Verlassen der vergifteten Wohngegend kam, verbreitete sich unter den Einwohnern eine panische Angst vor Ansteckungsgefahr. Man verlor keine Zeit, die bescheidenen Arbeiterhäuser eiligst zu verlassen. Niemand äußerte den Wunsch, nach der Entsorgung in das verseuchte Gebiet zurückkommen zu wollen. Arbeiter in den Industriewerken verloren zugleich ihre Stellung. Viele von ihnen litten seit Jahren unter Atemnot, Entzündungen und nicht heilen wollenden Wunden.

Im verlassenen Sperrgebiet täuschten Ruinen, Verkehrsschilder und nicht eingeschaltete Straßenlampen eine Wirklichkeit vor, die es seit langem nicht mehr gab. Allein das längst geschlossene Bergwerk schoss weiterhin vergifteten Kohlenstaub in die Luft, als wäre der Abbau nach wie vor in Betrieb.

Johannes Faust besuchte das Sperrgebiet, um sich eine erste Vorstellung vom Ausmaß der Katastrophe machen zu können. Die Einschätzung für eine eventuelle Flächensanierung des umweltverschmutzten Terrains würde viel Zeit in Anspruch nehmen. Niemand hatte ihn eingeladen, einen solchen Kostenvoranschlag aufzustellen, weder der Stadtrat noch das Bundesland. Er war kein Chef einer Entsorgungsfirma, sondern ein Chemiker und Arzt, der vor Jahren in dieser Gegend aufwuchs, bevor er die Heimat für sein Studium verließ.

Dr. Faust trug eine Gesichtsmaske. Wohin er sah, waren eingestellte Betriebe, geschlossene Geschäfte und aufgegebene Maschinen. An einer zerstörten Bushaltestelle

hingen verjäherte und zerrissene Wahlplakate. Die abblätternde Schrift eines hoch aufragenden, doch zerbröckelnden Schornsteins verkündete den Namen des ehemaligen Industrieareals: INDUSTRIE NORD. Mit den Steinen waren ein paar Buchstaben abgefallen. Umsonst bemühte sich Faust, die Ruine wiederzuerkennen. Es sah aus, als ob eine Bombe eingeschlagen hätte. Was er suchte, konnte er nicht finden. Die einstige Heimat der hier Lebenden gab es nicht mehr. Sie war verlassen, öd und leer. Keiner würde je wieder hierher zurückkehren. Er schüttelte sich vor Zweifel und Ekel. Verkehrszeichen mit Totenköpfen wirkten auf ihn wie eine Drohung und eine Warnung. Konnten sie beides zugleich sein? Er blieb nicht länger stehen. Den geheimen Plan, an der Entsorgung des Bezirks teilzunehmen, musste er sich noch einmal gut überlegen. Er stand auf der Straße, verumumt wie ein Gespenst aus der Vergangenheit, als gehörte auch er in die tote Stadt. Plötzlich hatte er es eilig. Verunsichert und verwirrt stieg Hannes Faust in das wartende Taxi, das ihn in die Stadt zurückfuhr. Er blickte nicht zurück. Auf der Fahrt ärgerte er sich über seine Anmaßung zu meinen, ein Einzelner wie er könnte sich an der Sanierung eines so großen umweltverschmutzten Grundstücks beteiligen.

Er ahnte nicht, dass er den Rest seines Lebens besichtigt und begutachtet hatte.

Als Hannes Faust erkannte, dass es im Leben zwei Arten von Wachstum gab, ein gesundes und ein krankes, entschied er sich, medizinischer Toxikologe zu werden. Er lernte früh, dass es Wucherungen gab, die durch Gifte verursacht, und solche, die angeboren waren. Der Körper hatte gelernt, mit beiden zu leben. Menschliches Leben war karzinomatösen Infektionen und Geschwulsten hilflos

ausgeliefert. Der Anblick sezierter Organe im Formaldehyd-Bad versetzte Hannes nicht mehr in Schrecken. Später begann er, sich auf Gifte zu spezialisieren, die zu Verformungen führten. Er erfuhr, dass Gifte nicht nur die Ursache von Verseuchungen der Umwelt, sondern auch von Wachstumsstörungen waren. Ihm schien der unaufhaltsame Auswuchs wie eine Macht, die er im Namen des Lebens bekämpfen musste. Die unbeirrbarere Gewalt, mit der die Natur tötete, verstörte ihn zutiefst. Hannes' Kampf im Bereich pathologischer Anatomie wurde persönlich: Er litt mit seinen von der Natur ermordeten Patienten. Je mehr sie sich dem Endstadium näherten, desto leidenschaftlicher wurden sie ein Teil von ihm. Er begleitete sie im Sterben und im Verlust ihres Lebens.

Die Toxikologie unterschied durch Vererbung übertragene Gifte von solchen, die eine Diagnostik nicht immer erklären konnte. Dass hilflos Leidende oft unter furchtbaren Schmerzen starben, ohne dass die Medizin helfen konnte, widersprach seinem moralischen Instinkt. Sinnlose Fragen nach einer »Schuld« brachten den Sterbenden zusätzliches Leiden. Bei einigen verzweifelten Patienten kam es zur Raserei gegen einen Gott, an den sie nicht glaubten. Vergeblich versuchte Hannes Patienten und ihre Angehörigen davon zu überzeugen, dass nicht alle Krankheiten heilbar waren. Nicht selten war es der behandelnde Arzt, den man schließlich für den Verlust eines geliebten Menschen verantwortlich machte. Dr. Johannes Faust quälte die Gleichsetzung von Medizin, Moral und Justiz, in der Unheilbarkeit ein kategorischer Urteilsspruch war.

Nach dem Medizinstudium spezialisierte er sich auf die Erforschung katastrophaler Umweltverschmutzungen, die dazu führten, dass Menschen ihren Wohnsitz aufgeben mussten, weil dort niemand mehr leben konnte. Solche

Fälle gab es immer häufiger. Für die gefährlichen Kontaminationen und tödlichen Vergiftungen waren oft multinationale Konzerne verantwortlich. Nicht selten erschien Hannes bei Schadensersatzklagen als forensischer Fachexperte vor Gericht. Multinationale pharmazeutische und erzverarbeitende Industrien lernten ihn nicht als Gegner, sondern als Zeugen fürchten. Der Chemiker und Arzt Dr. Faust erwies sich als ein leidenschaftlicher Wahrheitsfinder. Korrupte Kontaktaufnahmen schlugen bei ihm fehl. Er wurde bekannt dafür, dass er allzu generöse Angebote von Beraterhonoraren ignorierte.

Seit geraumer Zeit glaubte Hannes zu merken, dass auch in Deutschland so etwas wie eine Endzeit begonnen hatte. Um solchen Überlegungen zu entkommen, bewarb er sich um eine Forschungsposition auf der anderen Seite der Welt. Er blieb sechs Jahre in Australien, bevor man ihn, das teure »Rennpferd«, gehen ließ. Eine neue Zeit sei gekommen, erklärte man ihm, in der es in seinem Fachgebiet vor allem Arbeit für »Ackergäule« gebe. Reine Forscher wie er seien in Zukunft weniger gefragt. Als Hannes erfuhr, dass ein multinationaler Konzern die Giftforschung an seiner Universität fragwürdig generös unterstützte, reichte er vorbeugend eine Kündigung ein. Er war nicht bereit, seine wissenschaftliche Unabhängigkeit zu verkaufen. In der Hoffnung, seine chemischen und medizinischen Untersuchungen fortsetzen zu können, entschied er sich, nach Deutschland zurückzukehren.

Wie in anderen Teilen der Welt war es inzwischen auch in Europa tatsächlich zu immer weiter um sich greifenden Umweltzerstörungen gekommen. Kurz nach seiner Heimkehr erfuhr er von einem vier Jahre zurückliegenden Skandal im Norden des Landes, der die Regierung gezwungen hatte, ein großes Industrieareal zum Notstandsgebiet zu erklären. Schließlich wurde der zivilen

Bevölkerung aus gesundheitlichen Gründen der Zugang zur Sperrzone polizeilich verboten. Das riesige stillgelegte Industriegelände außerhalb der Stadt war über Nacht stillgelegt worden. Die dort Beschäftigten verloren ihre Arbeit und ihren Wohnsitz. Ohne Versprechen auf eine Rückkehr, stellte die Regierung pauschale Entschädigungen in Aussicht. Fortan umzingelten Totenkopfschilder das dioxinverseuchte Gebiet. Das unbewohnbare Grundstück durfte niemand mehr betreten.

Die Provinzstadt, in der sich die Katastrophe ereignete, war nicht weit von Hannes' Geburtsort entfernt. Jetzt war sie zweigeteilt in eine bewohnte und eine unbewohnbare Gegend. Er erinnerte sich vage an das Industriezentrum, in dem Tag und Nacht gearbeitet wurde. Die Tatsache, dass es jetzt ein ihm vertrautes Land gab, auf dem Menschen nicht mehr leben konnten, versetzte ihn in tiefe Unruhe. Die Kindheitslandschaft von damals war ihm in guter Erinnerung geblieben. Er liebte den nahegelegenen Ausflugsort »Lindenhof«, wo Erwachsene sonntags in einen Biergarten einkehrten und Kinder wie er sich auf einer über hundert Meter langen Rutschbahn vergnügen konnten. Im Sommer luden die holsteinischen Weizenfelder mit ihren symmetrischen Hecken oder »Knicksen«, wie man dort sagte, zu Spaziergängen und Versteckspielen ein. Hannes verließ die Eltern lange Zeit. Dann kam er wieder mit einem Strauß von Kornblumen und Mohn. Die Erinnerung wurde in ihm wach. Er fragte sich, ob er dort auch heute noch von den Kornfeldern seine Lieblingsblumen nach Hause bringen konnte oder ob sich auch da alles verändert haben könnte. Dann ärgerte er sich wieder über seine sentimentale Erinnerung an die Kindheit. Er war kein Kind mehr.

Besorgt erkundigte Hannes sich im Rathaus nach dem Fortschritt der Dekontaminierung. Seine Fragen schienen

dem Beamten wenig zu gefallen. Streng wollte er wissen, ob er von der Presse sei. Erst als Hannes sich beeilte, ihm zu versichern, dass sein Interesse streng privat war, wurde der Mann am Auskunftsschalter etwas jovialer. Er bestätigte, dass die Sanierungsarbeiten den Umständen entsprechend gut vorangingen, doch gab zu, dass sie trotzdem noch ein paar Jahre andauern könnten. »Das war ja ein großes Gebiet, verstehen Sie?«, erklärte er. »Außerdem führt der Klimawandel auch dieses Jahr wieder zu Verzögerungen.«

Hannes spielte mit. »Ja, natürlich. Ich verstehe«, antwortete er schnell.

Erleichtert händigte ihm der jovial gewordene Stadtsprecher ein paar Touristenprospekte aus. Eine Broschüre bestätigte ausdrücklich, dass es im geschlossenen Industriearial fast keine Vergiftungsgefahr mehr gab. »Das haben uns die Experten versichert«, begründete der gesprächig gewordene Schalterbeamte verschoben. Dann fügte er hinzu: »Aber Sie wissen ja, es gibt immer noch Leute ohne Disziplin, die zum Beispiel weiter rauchen müssen, obwohl sie wissen, dass es der Gesundheit schadet. Seit der Kontamination veröffentlicht die Stadt Publikationen, die unseren Einwohnern Sicherheit versprechen. Sehen Sie das Schild dort«, wies er auf die Wand gegenüber, »bei uns herrscht überall Rauchverbot.« Der Beamte überreichte Hannes ein farbiges Hochglanzmagazin mit dem Titel UNSERE ZUKUNFT: ZEITGENÖSSISCH - MODERN. »Falls Sie es sich doch noch überlegen sollten, zu uns zu kommen.« Hannes nahm es dankbar entgegen und verabschiedete sich. Er wünschte der Stadt gute Fortschritte für die Sanierung und Regeneration.

Draußen auf der Straße wurde er unruhig. Er wusste nicht, ob er nicht vielleicht doch unabsichtlich

durchschimmern ließ, wie sehr er sich in Wirklichkeit für das vergiftete Industrieareal interessierte. Was, wenn der Mann ihn durchschaut hatte? Hannes fand dessen gönnerhafte Auskunft geradezu rührend. Es konnte nicht leicht sein, so leutselig zu lügen. Jetzt fühlte er sich ihm gegenüber fast schuldig. Er hatte doch nur seine Fühler ausstrecken wollen.

Sein wissenschaftliches Hauptprojekt blieben Untersuchungen über dioxinverursachte Tumorbildungen, die gelegentlich ohne Karzinom-Konsequenzen blieben. Als Mediziner und Chemiker faszinierten ihn vor allem unregelmäßige Wirkungen oder fragwürdige Kontraindikationen. Er war in seiner Forschung neugierig geblieben. Von seiner früheren Arbeit im Ausland besaß er Dokumente und Unterlagen, an denen er weiterarbeiten wollte. Er hing nicht gänzlich von lokalen Daten ab. Doch seine Rückkehr nach Deutschland hatte ihn gezwungen, vieles zurückzulassen. Die Bedingung für die vom Pharmakonzern so generös offerierte Unterstützung seines Universitätsprojekts war, dass die im Haus gesammelten Daten in den Besitz der Stiftung übergingen. Hannes' Resultate waren unvollständig, für das Unternehmen jedoch trotzdem von großem Interesse. Er hatte einige Details entdeckt, die er nicht mit der Firma teilen wollte. Ihm graute, was sie mit seinen unvollständigen Ergebnissen anfangen würde. Das Unternehmen hatte in seinen Broschüren und einigen Fernseh-Werbespots vorlaut behauptet, »den Krebs demnächst so gut wie besiegt zu haben«. Als sich in der Folge herausstellte, dass der Abteilung für Forschung und Entwicklung grobe Fehler unterlaufen waren, erwies sich der Imageschaden als katastrophal. Man sah sich gezwungen, das verlorene Vertrauen mit neuen Versprechen zurückzugewinnen.

Hannes arbeitete mit Forschungsdaten, die von unterschiedlichen Voraussetzungen ausgingen. Für seine geplanten Lokaluntersuchungen brauchte er spezifische und aktuelle Messwerte. Viele Umweltkatastrophen hatten Gemeinsamkeiten. Eine davon war, dass jede lokale Vergiftung oder Verschmutzung unterschiedliche Auswirkungen hatte. Er würde sich hier besonders mit Strömungsbewegungen und Messungen von Abgasen, Luft, Wasser und chemischen Substanzen in der unmittelbaren Umgebung befassen. Hannes freute sich auf die Fortsetzung seiner unterbrochenen Arbeit. Er war fest entschlossen, nahe dem Ort seiner Kindheit den Auswirkungen von Dioxin nachzuspüren. Er betrachtete die Verbindung von Chlor und Kohlenwasserstoff als eine der entsetzlichsten Bedrohungen künftigen Lebens. Wenn sie sich global so weiterverbreitete, fürchtete er, dass es bald nicht nur für die heutigen Kinder keine heile Welt mehr geben würde.

In einer schlaflosen Nacht entschloss er sich, eines der verlassensten Häuser im Sperrbezirk zu besetzen. Dort wollte er versuchen, seine private Forschung mit der Vermessung örtlicher Giftkonzentrationen fortzusetzen.

Hannes dachte lang über die Risiken und Konsequenzen der Untersuchungen nach, die er von Anfang an allein anstellen musste. Doch es reizte ihn, frei von kommerziellen Einflüssen entscheidende Informationen über das hochgiftige Dioxin zu sammeln und daraus bahnbrechende Erkenntnisse zu gewinnen. Besonders interessierten ihn nach wie vor immunologische Neben- und Nachwirkungen, denen er oft rein zufällig auf die Spur kam. Versuche mit Mäusen etwa zeigten, dass Vergiftungen in der Pubertät nachhaltigere Auswirkungen hatten als im

erwachsenen Zustand. Für die menschliche Physiologie konnten dazu Normabweichungen bei Spermienzahl, Motilität und Schilddrüsenhormonen gehören. Solche Transferenz auf den menschlichen Bereich war ihm bislang nur selten gelungen. Zweifellos war seine ärztliche Erfahrung eine Hilfe, doch es fehlten ausführlichere Daten für sinnvolle Vergleiche. Hannes machte sich keine Illusionen über die Beschränkung seiner jetzigen Lage. Ohne ein Labor, in dem er kompliziertere Prüfungen größeren Ausmaßes durchführen konnte, würden seine Möglichkeiten an diesem Ort frustrierend begrenzt bleiben. Er hatte ursprünglich auf eine Zusammenarbeit mit einer deutschen Klinik gehofft, deren Experten sich auf immunologische Kontraindikationen und Nebenwirkungen spezialisiert hatten. Die aber hatte er bislang nicht gefunden.

Hannes war sich bewusst, wie riskant es sein würde, sich langfristig den Risiken der Kontamination in einem anhaltend verseuchten Giftbereich auszusetzen. Doch dabei erinnerte er sich an einen aus der ehemaligen DDR in den Westen geflüchteten Kollegen, der sich in einem leer stehenden holsteinischen Schulhaus nahe des Kernkraftwerks Brokdorf, ähnlich wie er, als Privatforscher niedergelassen hatte. Gefragt, ob er sich keine Sorgen machte, in der Nähe eines Atomkraftwerks zu leben, erklärte er ihm unbekümmert: »Ich bin fast sechzig Jahre alt, kinderlos und relativ gesund. Bis der atomare Ausfall mich erwischt, bin ich längst nicht mehr am Leben.« Hannes besuchte ihn mehrmals. Er nahm an, dass ihm das Schulhaus von der Gemeinde mietfrei zur Verfügung gestellt worden war. Es befand sich in einer kleinen Ortschaft, die er auf keiner Landkarte finden konnte. Ein wuchernder Garten drohte das Dach des Hauses wie ein Urwald zu verschlingen. Hätte er nichts vom

nahegelegenen Kernreaktor gewusst, wäre ihm der Wuchs romantisch vorgekommen. Er sagte dem Freund nichts. Bei Besuchen faszinierte ihn dessen eigenartige Sammlung von Robotern. Sie spielten mit ihnen wie Kinder. War das bereits die schöne neue Welt? Allein fühlte sich der beherzte Freund in seinem Haus offenbar sehr wohl. Hannes bewunderte seinen Mut und sein Engagement. Erinnerungen an das Schulhaus im unauffindbaren Ort motivierten seine Suche nach einer ähnlichen Gegend herausfordernder Immunitätsgefahr, in der er ironischerweise seine chemische Forschung sicher und ungestört fortsetzen konnte.

Seit geraumer Zeit war Hannes der Meinung, dass die Welt nicht zu wenig, sondern zu viel Energie produzierte. Er schloss sich der weit verbreiteten Panik einer Energiekrise nicht an. Im Gegenteil. Stattdessen kritisierte er, wofür die Energie gebraucht wurde. Abgesehen von der Rüstungsindustrie fragte er sich, ob so viele technische Spielereien produziert werden mussten. Die Selfies und die Kommunikationen der Handys fand er besonders irritierend. Das Konzept einer Verständigung untereinander hatte sich für ihn zur modischen Obsession verfremdet. Man konnte Leuten nicht entkommen, die darauf bestanden, die Trivialitäten ihres Privatlebens in den gesellschaftlichen Medien mit einer anonymen Welt zu teilen. Er fand die Gewohnheit, bei einem privaten Treffen oder einem geschäftlichen Termin das Handy wie eine Schusswaffe auf den Tisch zu legen und damit ostentativ mit Anrufen zu »drohen«, unsozial. Hannes fand, die Welt müsste von Menschen überfüllt sein, die unter ständigen Kommunikationszwang standen. Alles musste sofort geschehen. *Fast talk* war wie *fast food* ein Modestil, wenn man nichts zu sagen hatte.

Hannes hoffte auf ein offenes Versteck. Gewohnt, allein zu sein, wusste er, dass er sich im Sperrbezirk des ehemaligen Industriequartiers wohlfühlen würde. Dass die unbewohnten Häuser weder Strom noch Wasser hatten, störte ihn nicht. Generatoren zur Stromerzeugung gab es in jedem Baumarkt. Bei seinem Umzug in das verlassene Haus kam er sich vor wie ein junger Pfadfinder, der erstmals zelten ging. Sein beruflicher Neubeginn begeisterte ihn wie ein Abenteuer. Er war wieder in seiner Jugend angekommen und verglichen mit den eingesessenen Bürgern der Provinzstadt fast noch einmal »draußen«.

# *Die Unterwelt*

Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte Johannes Faust allein. Seine Eltern starben im Ruhestand. Als er in Australien von ihrem Tod erfuhr, hatte die Beerdigung bereits stattgefunden. Er erschrak, als er merkte, dass er sich kaum noch an sie erinnern konnte. Manchmal zweifelte er, ob er jemals Teil einer Familie war. Begleitet von Büchern und Musik, lebte er bereits in seiner Jugend überwiegend allein mit Gedanken, die ihn begeisterten, ängstigten oder nicht zur Ruhe kommen ließen. Er besaß ein kleines Tagebuch, in dem er gelegentlich einige seiner Gedanken eintrug. Manchmal fand er Reime für Fragen und Ideen, die ihn besonders beunruhigten. Dazu gehörte die Lehre und Erfahrung, die ihm die Wissenschaft bestätigte: dass Wissen sich selbst in Frage stellte.

Hannes entdeckte, dass er eigentlich am wenigsten über sich selbst und seine Beziehungen zu anderen wusste. Wenn jeder Auswuchs seiner Herkunft war, konnte er sich selbst nie ganz gehören. Er wollte jemand sein, der für sich selbst verantwortlich war. Ihm schien es sinnvoller, selbstständig zu sein; wie sein Freund im gefährdeten Schulhaus allein zu leben. Hannes' Verhältnis zur Familie war bereits in frühen Jahren gespannt. Schon als Kind hielten seine Eltern ihn für eigensinnig und schwierig. Sie waren enttäuscht, dass er sich weigerte, als ein »Faust« erkannt zu werden.

Wenn man ihn als Erwachsenen über seine Herkunft fragte, antwortete er, dass er mit einem literarischen Familiennamen aufwuchs, dessen er überdrüssig war.

Offenbar konnte er sich noch immer nicht auf ihn beziehen. Es schien ihn zu irritieren, dass er auf einen Namen getauft wurde, den so viele zu kennen meinten. Er hasste, dass man ihn neckte, als er Goethes FAUST in der Schule lesen musste. Offenbar gehörte der prominenteste Träger dieses Namens keiner Familie an, zumindest wurde sie nirgendwo im Buch erwähnt. Augenscheinlich hatte der literarische Faust meist mit mythologischen Geistern gelebt. Hannes' Name bezog sich auf jemanden, der vor Jahrhunderten lebte, den er nicht kannte und dem er nicht zugehörte. Dennoch meinten einige zu wissen, wer er war. Sie erregten sich über Erklärungen wie »Hannes ist ein typischer Faust!«. Gar nichts wussten sie über ihn. Ganz Deutschland identifizierte sich mit seinem Namen. Nur er selbst distanzierte sich von einem zu langen Schauspiel, mit dem er nichts anfangen konnte. Er, Johannes Faust, weigerte sich, eine schulisch vorgeschriebene Geschichte zu wiederholen. Er hatte sein eigenes Leben. Sein Wissensdurst unterschied sich vom egoistischen Interesse der lästigen Bezugsperson.

Als einziges Zugeständnis ließ er gelten, dass das heutige Deutschland eine sehr unterschiedliche Kultur der Selbstentdeckung besaß.

Beruflich arbeitete er zunächst als Chemiker und Toxikologe mit Vergifteten, Entstellten und Sterbenden - Menschen, die in seiner Vorstellung von der Natur tragisch gezeichnet waren. Ihre körperlichen Geschwülste wiesen auf eine Krankheit hin, die über ihr Leben hinauswuchs. Hannes hielt sie insgeheim für todesschwanger. Wenn ihre Zeit kam, wurden sie von der Vernichtung entbunden. Er begann sich zu fragen, ob irgendwann einmal aus deformierten Auswüchsen neue Körperformen entstehen könnten. Die tödlichen Verunstaltungen schienen ihm ein Protest gegen die Normen natürlichen Wachstums.

Über Jahre hinweg fand Hannes keine Antwort auf die vielen Fragen, mit denen er sich ungeduldig beschäftigte. Was war dieses ungehinderte, unaufhörliche, unheilbare Wachstum? Wusste es selbst, wohin es wollte? War es immer nur in den Tod? Sein Entschluss, sowohl Medizin als auch Toxikologie zu studieren, erwies sich als die wichtigste Entscheidung seines Lebens. Für ihn ging es nicht darum, welche Wissenschaft wichtiger war. Entscheidend war die Korrelation. Die Diagnostik der Krankheit ermöglichte eine korrelative Zusammenarbeit im Heilprozess.

Auch ohne äußerliche Missbildungen verstand Hannes sich selbst als Gezeichneter. Er war einmal in »die Unterwelt« gegangen, wie die Familie den Giftkeller der väterlichen »Reichsadler-Drogerie« nannte. Als Teenager sollte er eine Auswahl von Rattengift und anderen tödlichen Stoffen holen. Für den Fall, dass das schwache Deckenlicht über den feuchten Steintreppen nicht ausreichen sollte, händigte ihm sein in einem Arztkittel gekleideter Vater eine Taschenlampe aus. Beim Hinabsteigen in die Tiefe ekelte ihn am meisten die eigene Angst. Als er die modrige Finsternis betrat, erwarteten ihn stickige Luftfeuchtigkeit und der Geruch von Blut, Kot und Urin. Auf rissigen Wänden beleuchtete sein zittriger Lichtkegel gehetztes Ungeziefer. Genaueres konnte und wollte er nicht sehen. Halbblind tastete er sich zu den in Schränken befindlichen Giften und anderen Vernichtungsmitteln vor. Plötzlich wimmelte der ganze Keller von Ratten und Mäusen. Aufgeschreckt von der plötzlichen Helligkeit, begann ein mörderisches Getümmel. Fiepend, zischend und keifend machte das Ungeziefer Jagd aufeinander. In wilder Hetze verirrten sich einige in Hannes' Hosenbeinen, bissen in seine Füße und kratzten seine Haut blutig. Begleitet von schrillen Lauten tobte die

Gier. Ratten hungerten nach eigenem Fleisch. In heißer Wut fraßen sie Teile von sich selbst. Einige von ihnen hatten nur noch Kopf und Schwanz. In rasendem Tempo liefen sie ihren beißwütigen Artgenossen davon, bis sie im Rennen jäh tot liegen blieben. Es war kein Körper mehr da, den sie angreifen und verschlingen konnten.

In diesem Tumult stolperte Hannes über eine Stufe. Die Taschenlampe glitt ihm aus der Hand. Als er sie aufheben wollte, öffnete sich die Tür eines Metallschranks. Der Inhalt von Packungen verstreute sich auf dem nassen Boden. Das machte die Jagd noch hektischer. Jetzt wurden die Ratten und Mäuse noch unbändiger. Sie verbissen sich untrennbar ineinander. Ohne voneinander loszulassen, kämpften Bluthunger und Todeswut um die aus den Schachteln herabgefallenen Brocken. Hannes' Füße bluteten. Ratten sprangen an ihm hoch. Jetzt war ihm, als ob das Ungeziefer Besitz von seinem ganzen Körper nahm. Offenbar planten sie, ihn bei lebendigem Leibe aufzufressen. In Schrecken und Terror schrie Hannes um sein Leben.

Unversehens ging ein Licht im Gewölbe an. Jetzt sah er das Blutbad, das sie an ihm angerichtet hatten. Zuckendes Ungeziefer suchte sich noch im Sterben selbst aufzufressen. Aus den Regalen fielen Rattengift-Körner weiterhin aus halboffenen Schachteln. Es regnete einen unausweichbaren Tod. Gift tropfte auf nassen Boden. Im Todesrausch rutschten flüchtige Kadaver auf seinem Blut und Angstschweiß aus. Hannes begriff: Das Gift fraß sich selbst.

Beim Hochrasen über die Treppen stolperte er nochmals und schlug sich das rechte Knie auf. Die Ungeheuerlichkeit, die er erlebt hatte, würde er mit niemandem teilen können. Er hatte gesehen, wie der Tod sich selbst zu töten versuchte. Unter seinem offenen Hemd spürte er klebrige Todessamen auf verschwitzter Haut. Nie würde er

vergessen, wozu Gift fähig war. Zum ersten Mal in seinem Leben fand er keine Gedanken, mit denen er seiner Angst und Unsicherheit entkommen konnte. Alles an ihm war Teil des tödlichen Gifts geworden. Das Sterben klebte an seinem Körper. Er ekelte sich vor der tödlichen Infektion, die ihm anhaftete. Hannes hatte nicht gewusst, dass der menschliche Körper Nahrung für Tiere sein konnte. Warum begehrten Ratten sein Menschenfleisch?

Oben, zwischen Tür und Treppe, wartete der besorgte Vater. Sein Gesicht war von Entsetzen gezeichnet. Hannes starrte ihn wie im Wahnsinn an. Immer wieder fragte sein Vater: »Was ist denn? Was ist denn?« Er bemerkte nicht, dass eine Ratte an den Plastikknöpfen seines Kittels nagte. Hannes konnte nicht mehr sprechen. Er brach zusammen und hörte nicht, wie der Vater fragte: »Hast du das Gift, Hannes? Wo ist das Gift?« Auch ohne eine Antwort zu erhalten, wusste der Drogist, dass sein Sohn den Tod aus »der Unterwelt« ins Geschäft brachte. Hannes ahnte, dass er seine Vergiftung nicht verlieren könnte.

Es brauchte viel Zeit, bis er sich von dem Schrecken erholte. Seitdem betrachtete er sich als gezeichnet. Monate später noch untersuchte er seinen Körper nach Hautrissen, Geschwülsten und Bisswunden. Immer wieder vergewisserte er sich, dass er noch am Leben war. Lange Zeit wurden ungewöhnliche Bewegungen kennzeichnend für ihn. Er allein wusste, was sie bedeuteten: Er verteidigte sich gegen unsichtbare Todeskämpfe. Nie wieder in seinem Leben nahm er seine Existenz als natürlich und selbstverständlich an.

Wiederholt fragte er seinen Vater, warum der Giftkeller nicht radikal gesäubert werden konnte. Die Antwort klang hoffnungslos verzweifelt: »Wir haben es oft versucht. Umsonst. Das Ungeziefer biss sich immer wieder durch Verpackungen und Gehege. Die Ratten zerkratzten das

Glas, bis es splitterte und brach. Sie fraßen das verstreute Gift auf dem Boden, bis sie krepieren und von anderen Ratten aufgefressen wurden.« Hannes schüttelte sich bei der Beschreibung des Vaters und fragte sich, warum dieser Mann wollte, dass sein Sohn wie er ein Drogist werden sollte, der einen Giftkeller besaß. »Das sagst du so leicht«, kam die väterliche Antwort. »Wo sollen wir sonst die Gifte lagern?«

Jahre später gab es für Hannes noch einen Grund, sich auch in einem anderen Sinn zumindest indirekt als gezeichnet zu betrachten. Ein Jugendlicher aus dem weiteren Faust-Familienkreis hatte einen Menschen umgebracht. Er kannte den Verwandten nicht und hatte kein Bedürfnis, ihn kennenzulernen. Sie versteckten sich in ihrem Leben voreinander. Jetzt gab es jemanden in der Familie, der nicht wie er vom Tod verfolgt, sondern selbst ein Mörder war. Er gehörte zur Rasse der Ratten. Später erfuhr Hannes, dass der Vetter und sein Mittäter eine alte Frau aus Geldgier töteten. Augenscheinlich jagten auch die menschlichen Ratten in Horden. Er war erleichtert, dass er nichts von dem Blutdurst der Faust-Familie wusste. Als er sein toxikologisches Studium »im Außendienst« fortsetzte, befand sich der junge Totschläger bereits im Gefängnis. Hannes hatte kein Bedürfnis, den Familienmord mit seinen Eltern zu diskutieren.

Der Toxikologie zufolge gab es gesundes und krankes Erbgut. Hannes ahnte, dass Ähnliches auch für das menschliche Erbe galt. Ingeheim erneuerte die Frage nach der Übertragbarkeit des Tötungsinstinktes seinen Ehrgeiz herauszufinden, ob es möglich war, Dioxin-Tierexperimente auf die Humanmedizin zu übertragen. Transferenz von Erbgut im pflanzlichen Bereich war

normal. Doch er misstraute Analogien und Vergleichen. Experimentelle Übertragungen von Nagetieren auf Menschen erwiesen sich als unzuverlässig. Die einzig gültige Anwendung für seinen chemischen Forschungsbereich war, dass Dioxine und dioxin-ähnliche Komposita Giftstoffe waren, deren organische Schadstoffe eine anhaltende Verunreinigung für Menschen und Umwelt bewirkten. Die meisten waren Nebenprodukte verschiedener Industrieprozesse, einschließlich spezifisch hergestellter chemischer Vernichtungsmittel. Doch für seine forensische Untersuchung eines verseuchten Industriequartiers reichte solches Wissen nicht aus. Er musste wieder von vorn anfangen.

Gleichwohl erwog Hannes insgeheim einen erweiterten Forschungsbereich von korrelativ genealogischen Verbindungen natürlicher Vergiftungen zur Pathologie humaner Sippengeschichte. Er spekulierte auf chemische Stoffwandlungen: Mordfälle als giftige Infektionen, deren Infizierungen und Auswüchse weit zurücklagen. Wie die Ratten im Giftkeller der Reichsadler-Drogerie lieferten sich Familienansteckungen von Zeit zu Zeit ein besonders brutales Blutbad. Hannes glaubte nicht an eine einheitlich harmonische Rassen- oder Gesellschaftsentwicklung. Er war überzeugt, dass es auch heute noch Völker und Nationen gab, die in unterschiedlichen Jahrhunderten lebten. Er verstand nicht, warum ausgerechnet eine sogenannte »Blutsverwandtschaft« die Grundlage sozialer Beziehungen sein sollte. Ihm schien das ein fragwürdiger Sprachgebrauch zu sein. Hannes Faust bezweifelte die Annahme, selbst unter relativ kleinen Kreisen der Menschheit intime Gleichartigkeiten naturgemäß entdecken zu müssen. In seiner Theorie brachte das Zusammenkommen mehrerer Familien in der Gründung einer neuen verwandtschaftlichen Einheit zu viele

Variationen und Widersprüche in die Gleichung. Allein die Tatsache, dass sich eine Familiengeschichte aus dem Zufluss anderer Familien entwickelte, war für ihn Grund genug, warum eine solche Gruppendynamik nicht Gleichheit, sondern Ungleichheit hervorbrachte. Vielmehr entstand dabei früher oder später eine Machtstruktur, die gewaltsame Andersartigkeiten förderte. Allmähliche Entfaltungen von Genialität oder Dekadenz waren natürliche Möglichkeiten. Der von Menschen bezeichnete fruchtbare Bodenbestandteil des »Humus« entschied das Wachstum und die Fruchtbarkeit von Pflanzen. Familienzweige spielten eine herausragende Rolle, nicht nur in den historischen Regierungshäusern Europas. Hannes meinte, Stammeskultur und Familienhierarchien als unmissverständlich verantwortlich für brutale Machtinteressen erkennen zu können. In seiner Erfahrung waren Individuen selten fähig oder bereit, sich zu anderen bekennen zu wollen. Identität als Zugehörigkeit wurde ihm immer fragwürdiger. Individuelle Identität war eine Herausforderung der Macht. Als individueller Mensch konnte es immer nur darum gehen, sich selbst zu erkennen und zu verstehen.

Der Streit zusammenhangloser Völkerfamilien um Vorherrschaft und Überleben schien ihm momentan mehr denn je eine um sich greifende globale Vergiftung. Der weltweite Terrorismus war wie der Krebs eine Krankheit, die weiter um sich griff, solange sie unheilbar war. Eine Rückkehr zur ursprünglichen Gesundheit des Planeten konnte es in der zeitgenössischen Menschheitsgeschichte kaum mehr geben. Dazu war es längst zu spät. Hannes nannte die Ursache für die zunehmende Massenvernichtung »Gift der Heimat«. Im Kontext seiner Forschung glaubte er, dass die Gegenwart einer Endzeit angehörte. Sein größter Schrecken war die Erkenntnis,

dass er anderen Menschen so wenig wie sich selbst helfen konnte.

Als Konsequenz seiner Verzweiflung entschied er sich früh, ledig zu bleiben. Bereits in seiner Jugend hielt Hannes sich für familiengeschädigt.

# *Der Sperrbezirk*

Hannes wurde geheimer Hausbesitzer im ehemaligen Bergbau- und Industriequartier. Er hatte sich inzwischen mit der plötzlich entdeckten, vor allem von chemischen und eisenverarbeitenden Unternehmen verursachten Umweltverseuchung vertraut gemacht. Binnen kürzester Zeit musste das Gebiet unter polizeilicher Aufsicht geräumt werden. Die hier jahrzehntelang Arbeitenden wussten seit langem, dass nicht nur Luft und Erde vergiftet waren. Veraltete Maschinen waren von der Gewerkschaft wiederholt bemängelt und für gesundheitsschädlich erklärt worden. An feuchtheißen Tagen konnte man kaum noch atmen. Kurz vor Aufgabe des Industriegebiets kündigte das Management eine komplette Modernisierung des Betriebs an. Doch dazu war es nicht mehr gekommen. Das Versprechen auf bessere Zeiten wurde so zum Teil des lokalen Umweltskandals. Staat, Stadt, Land und Wirtschaft beschlossen, ein neues Industriezentrum an einem anderen Ort außerhalb der Stadt zu gründen. Genauere Angaben waren schwer zu erhalten.

Jetzt hielten drei leere Gasometer Wacht über eine einstmals verkehrsreiche Kreuzung, die heute niemand mehr passierte. Autos, die sich in Richtung des Sperrbezirks verfuhrten, brauchten Hilfe, um wieder in die Stadt zu gelangen. Aktive Verkehrsampeln gab es nicht mehr. Ein alter Bahnübergang blieb menschenleer. Auf einigen Straßen konnte man noch verrostete Schienen sehen, doch die Zeit der Güterzüge war vorbei. Die

Fabrikanlagen wurden abgebaut, die Arbeiterhäuser für unbewohnbar erklärt, die öffentlichen Gebäude zugemauert.

Mit der Räumung der gesamten Industrieanlage mussten auch langjährige Anwohner, die dort nicht arbeiteten, ausziehen. Einige von ihnen weigerten sich, die Nachbarschaft zu verlassen. Von einem bestimmten Zeitpunkt an jedoch, gab es auch für sie keinen Zugang mehr. Einige der Ausgewiesenen drehten sich am Tag ihres erzwungenen Umzugs ein letztes Mal um, als sie zur Kreuzung kamen, die den Industriebezirk vom Stadttinnern trennte. Sie verließen den Ort, dem sie angehört hatten, in der Dunkelheit. Die Fabriken waren kein Paradies gewesen, doch das vergiftete Areal bedeutete den Arbeitern ein heimatliches Leben, dem sie sich mit ihren Familien zugehörig fühlten. Trotz aller Mängel und Beschränkungen gehörten sie hierhin. Bereits nach wenigen Jahren sahen kräftige Männer vorzeitig alt oder krank aus. Sie hatten der Fabrik alles gegeben, bis sie entlassen wurden. Als sie ahnten, was kommen würde, war es bereits zu spät. Sie konnten nicht begreifen, dass ihre Arbeit plötzlich nicht mehr existierte. Ohne ihre Arbeit existierten auch sie nicht mehr. Das Gift, das sie täglich ertrugen, hatte sie ohne Warnung besiegt.

Zu der Zeit war Hannes noch auf »Außendienst«, wie er es nannte, doch er wusste, dass sich große Teile der Welt bereits im Aufbruch oder Verfall befanden. Die Erde veränderte sich überall. In zu vielen Ländern kam es zu Befreiungskriegen, Terroranschlägen oder Aufständen. Antike Kulturgüter wurden zerstört. Etwas zutiefst Unnatürliches geschah: Zivilpersonen wurden gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Auf der Suche nach Sicherheit und Zugehörigkeit begaben sich Millionen auf die Flucht. Der Mensch war nicht mehr zu Hause. Verzweifelte Flüchtlingsströme machten sich auf den Weg in eine